

HEYNE <

DAS BUCH

Wir schreiben das 27. Jahrhundert: Der Kriegsveteran Robin unterzieht sich einem Eingriff in sein Langzeitgedächtnis, der mit einer Neudefinition seiner Persönlichkeit einhergeht. Völlig desorientiert durchläuft er eine »Bewährungsphase«. Doch mehr und mehr brechen dabei vergangene Geschehnisse in sein Bewusstsein ein, und mehr und mehr wird klar, dass ihm jemand – oder etwas – auf der Spur ist, um ihn zu töten. Also beschließt er, an einem Experiment teilzunehmen: Wissenschaftler haben anhand historischer Quellen eine Realität geschaffen, die im 21. Jahrhundert angesiedelt ist. Die Probanden agieren innerhalb neuer Persönlichkeiten, eingesperrt in ein »Glashaus«, einem Netzwerk anonymer Habitate, das in den nicht-kartierten Tiefen des interstellaren Raums treibt. Im Körper einer Frau flieht Robin in die bedrückende Atmosphäre einer Kleinstadt des 21. Jahrhunderts. Und muss bald begreifen, dass er einer gigantischen Verschwörung aufgesessen ist ...

Ausgezeichnet mit dem PROMETHEUS AWARD als bester Roman des Jahres – Charles Stross' *Glashaus* ist die kongeniale Weiterführung seines internationalen Bestsellers *Accelerando*.

DER AUTOR

Charles Stross, geboren 1964 im englischen Leeds, studierte Pharmakologie und Computerwissenschaften und arbeitete in vielen unterschiedlichen Berufen, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete. Mit seinem Debüt-Roman *Singularität* wurde er auf Anhieb zu einem der beliebtesten Science-Fiction-Schriftsteller der Gegenwart.

Im Wilhelm Heyne Verlag sind außerdem von Charles Stross erschienen: *Singularität*, *Accelerando*, *Dämonentor*.

Weitere Informationen zum Autor unter:
www.antipope.org/charlie/index.html

CHARLES STROSS

GLASHAUS

Roman

Aus dem Englischen
von Usch Kiausch

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
GLASSHOUSE
Deutsche Übersetzung von Usch Kiausch



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC-zertifizierte Papier *München Super*
liefert Mochenwangen Papier.

Deutsche Erstausgabe 1/08
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2006 by Charles Stross
Copyright © 2008 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
www.heyne.de
Printed in Germany 2007
Titelbild: Stephane Martinière
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: C. Schaber, Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52360-9

Für Ken MacLeod

»Dieser Apparat«, sagte der Offizier und faßte eine Kurbelstange, auf die er sich stützte, »ist eine Erfindung unseres früheren Kommandanten ... Haben Sie von unserem früheren Kommandanten gehört? Nicht? Nun, ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage, daß die Einrichtung der ganzen Strafkolonie sein Werk ist. Wir, seine Freunde, wußten schon bei seinem Tod, daß die Einrichtung der Kolonie so in sich geschlossen ist, daß sein Nachfolger, und habe er tausend neue Pläne im Kopf, wenigstens während vieler Jahre nichts von dem Alten wird ändern können ... Schade, daß Sie den früheren Kommandanten nicht gekannt haben!«

Franz Kafka: In der Strafkolonie

»Wer redet heute noch von den Armeniern?«

Adolf Hitler, 1939

inhalt

Vorbemerkung des Autors	9
1 Das Duell	11
2 Das Experiment	38
3 Der Kern	64
4 Der Einkauf	89
5 Die Kirche	114
6 Das Schwert	139
7 Der Tiefpunkt	158
8 Die Frage von Nachwuchs	178
9 Das Geheimnis	201
10 Angstzustände	227
11 Im Verborgenem	262
12 Die Tasche	287
13 Die Klettertour	319
14 Im Krankenhaus	339
15 Die Genesung	362
16 Hangen und Bangen	388
17 Die Mission	409
18 Verbindungen	432
19 Der Große Sprung	452
Epilog	476
Danksagung	483
Glossar der deutschen Übersetzung	484

vorbemerkung des autors

Die Gemeinwesen, die aus der Republik Is hervorgegangen sind, gebrauchen Tage, Wochen und andere irdische Zeiteinheiten nur noch zu historischen oder archäologischen Zwecken; allerdings wurde die klassische Sekunde als Grundlage der Zeitrechnung beibehalten.

Hier ein kurzer Überblick über die Umrechnungen:

Eine Sekunde

Die Zeit, die Licht braucht, um 299 792 458 Meter im Vakuum zu durchqueren.

Eine Kilosekunde

Entspricht 16 Minuten der alten Zeitrechnung.

Hundert Kilosekunden (1 Diurn)

Entspricht 27 Stunden der alten Zeitrechnung, also einem Tag und 3 Stunden.

Eine Megasekunde (1 Zyklus)

10 Diurn. Entspricht 11 Tagen und 6 Stunden der alten Zeitrechnung.

Dreißig Megasekunden (1 M-Jahr)

300 Diurn. Entspricht 337 Erdentagen (11 Monaten) der alten Zeitrechnung.

Eine Gigasekunde

Entspricht rund 31 Erdenjahren der alten Zeitrechnung.

Eine Terasekunde

Entspricht rund 31 000 Erdenjahren der alten Zeitrechnung (der Hälfte der Zeit, die seit dem ersten Auftreten der Spezies Mensch vergangen ist).

Eine Petasekunde

Entspricht rund 31 Millionen Erdenjahren der alten Zeitrechnung (der Hälfte der Zeit, die seit dem Ende der Kreidezeit vergangen ist).

EIN MIT VIER ARMEN AUSGESTATTETES MENSCHENWESEN, weiblich und dunkelhäutig, geht quer durch den Club auf mich zu. Das einzige Kleidungsstück der Frau besteht aus einem Gürtel, an dem menschliche Schädel hängen. Wie ein dunkler Kranz umrahmt ihr Haar das offene, neugierige Gesicht. Offensichtlich ist sie an mir interessiert.

»Du bist neu hier, stimmt's?«, fragt sie und bleibt vor meinem Tisch stehen.

Ich starre sie an. Abgesehen von den fein ausgebildeten zusätzlichen Schultergelenken ist der Körper, den sie sich zugelegt hat, ziemlich ortho und entspricht dem traditionellen menschlichen Bauplan. Die Schädel sind Schrumpfköpfe und hängen an einer mit Rosen verzierten Kette aus Stacheldraht.

»Ja, ich bin ein Neuling«, erwidere ich. Der Ring an meinem linken Zeigefinger löst ein leichtes Kribbeln aus und erinnert mich auf diese Weise an meinen Bewährungsstatus. »Ich muss dich darauf hinweisen, dass ich mich derzeit einer Rehabilitationsmaßnahme unterziehe, die eine Neudefinition meiner Persönlichkeit einschließt. Ich – beziehungsweise Menschen in meinem Zustand – neigen hin und wieder zur Gewalttätigkeit. Mach dir keine Sorgen, das ist nur eine Warnung, zu der ich verpflichtet bin. Ich hab keineswegs vor, dir etwas anzutun. – Wieso fragst du?«

Sie zuckt die Achseln. Es ist eine komplizierte Bewegung, die ihren Körper beben lässt und mit einem Wackeln ihrer Hüften endet. »Weil ich dich hier noch nie gesehen habe, und ich bin in den letzten zwanzig, dreißig Diurn fast jeden Abend hier gewe-

sen. Man kann sich durch Hilfstätigkeiten nämlich zusätzliche Punkte bei der Rehabilitation verdienen. Mach dir keinen Kopf um deinen Ring. Diese kleinen Bewährungshelfer müssen wir hier fast alle tragen. Auch ich war verpflichtet, die Leute vor mir zu warnen. Ist noch gar nicht so lange her.«

Ich ringe mir ein Lächeln ab. Eine Mitpatientin also? Im Programm schon weiter fortgeschritten als ich? »Möchtest du was trinken?« Ich deute auf den Stuhl neben mir. »Und wie heißt du, wenn ich fragen darf?«

»Ich bin Kay.« Sie zieht sich den Stuhl heran und nimmt Platz. Während sie die Getränkekarte mustert, wirft sie die dunkle Haarmähne über die Schultern und verstaut die Schrumpfköpfe mit zwei Händen unter dem Tisch. »Hm, ich glaube, ich nehme als kleinen Aufputscher einen doppelten Mokka-Mix auf Eis mit wenig Coca.« Als sie mich wieder ansieht, blickt sie mir direkt in die Augen. »Die Klinik sorgt dafür, dass die Neuankömmlinge stets von einem ehrenamtlichen Helfer begrüßt werden. In dieser Schicht bin ich damit dran. Verrätst du mir, wie du heißt? Und wo du herkommst?«

»Wenn du möchtest.« Mein Ring vibriert und erinnert mich daran, dass ich jetzt lächeln sollte. »Ich heiße Robin. Und du hast recht, ich komme gerade aus dem Reha-Tank. Ehrlich gesagt, bin ich erst seit einer Meg draußen.« (Seit etwas mehr als zehn Erdentagen, seit einer Million Sekunden.) »Eigentlich stamme ich ...«, ich schalte für einige Millisekunden auf QuickTime-Modus um, da ich nach einer Geschichte suche, die ich ihr präsentieren kann, und lande bei einer Version, die der Wahrheit recht nahe kommt, »... aus einer Region nicht weit von hier. Allerdings wurde gerade erst ein Eingriff in meine Erinnerungen vorgenommen. Irgendwas hat mich innerlich immer mehr ausgelaut, also musste ich was dagegen unternehmen, was es auch gewesen sein mag.«

Kay lächelt. Sie hat hohe Wangenknochen, und zwischen ihren perfekten Lippen schimmern perlweiße Zähne. Beide Gesichtshälften sind völlig symmetrisch. Drei Milliarden Jahre evolutionärer Lernprozesse und die artenspezifischen Gene zur Gestal-

tung des äußeren Erscheinungsbildes haben ein Gesicht hervorgebracht, dessen Seiten wie gespiegelt wirken. *Wo kommt denn dieser Gedanke her?*, frage ich mich verärgert. Ist schon hart, wenn man nicht weiß, ob man ureigene Gedanken denkt oder gerade auf postoperative Identitätskrücken zurückgreift.

»Ich hab erst seit Kurzem menschliche Gestalt«, vertraut Kay mir an. »Bin gerade erst von Zemlya hierher gezogen. Wegen des Eingriffs«, fügt sie nach einer kurzen Pause leise hinzu.

Ich spiele mit den Quasten herum, die von meinem Schwertknauf herunterbaumeln. Irgendwie fallen sie nicht richtig, und das nervt mich regelrecht. »Also hast du bei den Eisdämonen gelebt?«, frage ich.

»Stimmt nicht ganz: Ich war selbst ein Eisdämon.«

Bei diesen Worten horche ich auf. Soweit ich weiß, ist mir noch nie ein echtes lebendes Alien begegnet, auch nicht ein ehemaliges Alien. »Bist du«, wie soll ich's ausdrücken?, »bist du schon so geboren oder später für eine Weile dorthin ausgewandert?«

»Das sind gleich zwei Fragen.« Sie streckt einen Finger hoch. »Beantwortest du dafür auch meine?«

»Abgemacht.« Auch ohne Souffleur denke ich daran, bekräftigend zu nicken, was mein Ring mit einem Aufflackern von Wärme quittiert. Es ist eine primitive Methode der Konditionierung: Verhalten, das auf fortschreitende Genesung hinweist, wird belohnt; Verhalten hingegen, das das postoperative Trauma verstärkt, wird bestraft. Mir gefällt das zwar überhaupt nicht, doch für den Heilungsprozess ist diese Konditionierung angeblich wesentlich.

»Ich bin unmittelbar nach dem vorletzten Eingriff in meine Erinnerungen nach Zemlya ausgewandert.« Irgendetwas an Kays Mimik bringt mich auf den Gedanken, dass sie mir ausweicht. Was möchte sie mir vorenthalten? Ein berufliches Projekt, das fehlgeschlagen ist? Persönliche Feindschaften? »Ich wollte diese Dämonengesellschaft von innen kennenlernen.« Als ihr Cocktail auf dem Tisch auftaucht, nippt sie probeweise daran. »Diese Wesen sind echt seltsam.« Einen Augenblick lang wirkt sie nach-

denklich. »Doch nachdem ich das Leben einer Generation verfolgt hatte, wurde ich ... traurig.« Sie nimmt noch einen Schluck. »Eigentlich hab ich mit ihnen ja zusammengelebt, um sie zu studieren, weißt du. Aber wenn du für Gigasekunden ununterbrochen mit Leuten zusammenlebst, wirst du zwangsläufig in deren Leben mit hineingezogen. Es sei denn, du lässt dich in einen Posthumanen verwandeln und dir ein Upgrade verpassen ... Nun ja, ich hab dort Freundschaften geschlossen und musste zusehen, wie meine Freunde alterten und starben, und irgendwann hab ich das nicht mehr verkraftet. Deshalb musste ich zurückkommen. Um die ... die innere Belastung loszuwerden. Den Kummer.«

Gigasekunden? Eine Gigasekunde bedeutet mehr als dreißig Erdenjahre. Eine lange Zeit, wenn man sie unter Aliens verbringt. Sie mustert mich eingehend. »Der letzte Eingriff bei dir muss ja sehr präzise gewesen sein«, sage ich langsam. »Ich weiß nämlich gar nicht mehr viel über mein früheres Leben.«

»Immerhin weißt du, dass du ein Mensch gewesen bist.«

»Ja.« Eindeutig ja. Erinnerungsfetzen sind mir erhalten geblieben: das Aufblitzen von Schwertern in einer schummrigen Gasse der remilitarisierten Zone. Fontänen von Blut. »Ich war Akademiker. Mitglied der Professorenschaft.« Eine Phalanx aus Assembler-Toren, geschützt durch Firewalls, aufgereiht hinter dem beängstigenden Panzer einer Zollkontrollstelle zwischen zwei Gemeinwesen. Schreiende, um Verschonung flehende Zivilisten, die man zu einem dunklen Eingang drängt ... »Hab Geschichte gelehrt.« So viel ist wahr, ist früher wahr gewesen. »All das kommt mir jetzt langweilig und sehr weit weg vor.« Das kurze Aufflackern einer Energiewaffe, danach Stille. »Im Lauf der Zeit hatte ich mich irgendwie festgefahren und brauchte was Neues, nehme ich an.«

Was fast, aber nicht gänzlich gelogen ist. Diese Entscheidung habe ich nämlich keineswegs freiwillig getroffen. Jemand machte mir ein Angebot, das ich nicht ausschlagen konnte. Ich wusste zu viel. Und das bedeutete, sich entweder auf eine Ausmerzungen der Erinnerungen einzulassen oder den nächsten Tod als endgültig in

Kauf zu nehmen. Zumindest stand es so in dem auf echtem Papier verfassten Brief, der mich beim Erwachen im Reha-Zentrum auf dem Nachttisch erwartete. Kurz zuvor hatten die winzigen Roboter der Klinikchirurgen – der Chirurgen, die gleichzeitig als Beichtväter amtieren – das Wasser der Lethe direkt in mein Gehirn geleitet.

Ich grinse und sichere die Halbwahrheiten mit einer regelrechten Lüge ab. »Deshalb hab ich mich einer radikalen Rekonstruktion unterzogen. Und jetzt weiß ich nicht mal mehr, warum.«

»Und fühlst dich wie ein neuer Mensch.« Sie lächelt schwach.

»Ja.« Ich mustere ihr unteres Händepaar, denn es ist nicht zu übersehen, dass sie damit herumfuchtelte. »Obwohl ich an diesem konservativen Körperbau festgehalten habe.« Tatsächlich bin ich mit einem sehr konservativen Körper aus der Erneuerung hervorgegangen: Ich bin ein drahtiger Mann mittlerer Größe mit dunklen Augen, auf dessen Schädel sich gerade dunkle Haarstoppeln abzuzeichnen beginnen, und ähnele von Kopf bis Fuß einem Eurasier aus der Epoche vor dem Raumzeitalter – einschließlich des Lederschurzes und der Hanfsandalen. »Ich habe stark ausgeprägte Vorstellungen, was mein Äußeres betrifft, und wollte sie in Wirklichkeit auch gar nicht aufgeben. Es sind zu viele Assoziationen damit verbunden. Übrigens sind das hübsche Schrumpfköpfe.«

Kay lächelt. »Danke. Und ich danke dir auch dafür, dass du nicht nachgefragt hast.«

»Nachgefragt?«

»Mir nicht die übliche Frage gestellt hast: Warum siehst du so, nun ja ...«

Erst jetzt greife ich nach meinem Glas und trinke einen Schluck der ätzend kalten blauen Flüssigkeit. »Du hast gerade die ganze Lebensspanne eines Urzeitmenschen als Eisdämon verbraucht, und dann sticheln die Leute, weil du zu viele Arme hast?« Ich schüttle den Kopf. »Ich bin einfach davon ausgegangen, dass du gute Gründe dafür hast.«

Sie verschränkt abwehrend beide Armpaare. »Ich würde mir wie eine Heuchlerin vorkommen, wenn ich so aussehen würde

wie ...« Sie blickt über mich hinweg. Es halten sich noch andere Leute in der Bar auf, darunter einige *Bushujos* und zwei Cyborgs, doch die meisten Anwesenden haben orthohumane Körper. Kay sieht zu einer Frau hinüber, der das lange blonde Haar von einer Kopfseite fällt, während auf der anderen Seite nur Stoppeln sprießen. Sie trägt einen hauchdünnen weißen Umhang und einen Schwertgürtel und kreischt gerade vor Lachen über irgendetwas, das einer ihrer Gefährten gesagt hat – Amokläufer auf der Pirsch nach Mitspielern. »Wie die da, zum Beispiel.«

»Aber ursprünglich warst du doch auch ein Mensch, oder nicht?«

»Innen drin bin ich's immer noch.«

Endlich fällt der Groschen bei mir: Sie stellt in der Öffentlichkeit nur deshalb ein nicht-menschliches, fremdartiges Aussehen zur Schau, weil sie menschenscheu ist. Als ich zu der Gruppe hinüberschaue, begegnet mein Blick zufällig dem der blonden Frau. Sie sieht mich an, erstarrt und wendet sich sofort demonstrativ ab. »Wie lange gibt's diese Bar schon?«, frage ich, während meine Ohren rot anlaufen. *Was erdreistet die sich?*

»Etwa drei Megs.« Kay deutet mit dem Kinn auf die Gruppe der Orthos am anderen Ende des Raums. »An deiner Stelle würde ich sie lieber nicht so offensichtlich beachten, das sind Duellanten.«

»Das bin ich auch.« Ich nicke Kay zu. »Ich finde das heilsam.«

Sie zieht eine Grimasse. »Ich spiel damit nicht herum. Es ist eklig. Außerdem mag ich keinen Schmerz.«

»Na ja, ich auch nicht«, erwidere ich bedächtig. »Aber darum geht's dabei auch gar nicht.« In Wirklichkeit geht es darum, dass wir wütend werden, wenn wir uns nicht daran erinnern können, wer wir sind, und anfangs um uns schlagen; deshalb ist ein strukturierter, formeller Rahmen zum Abbau der Aggressionen nötig, der gewährleistet, dass kein anderer verletzt wird.

»Wo wohnst du?«, fragt Kay, die offensichtlich das Thema wechseln möchte.

»Immer noch in der Klinik. Ich meine, alles, was ich mal besessen habe ... (*hab ich auf der Flucht hinter mir gelassen*). Jedenfalls

reise ich mit leichtem Gepäck. Ich weiß ja noch immer nicht, was ich in diesem neuen Leben mit mir anfangen will, also hat es meiner Meinung nach wenig Sinn, mich mit viel Gepäck zu belasten.«

»Möchtest du noch was trinken?«, fragt Kay. »Ich lad dich ein.«

»Ja, gern.« Als mir klar wird, dass Blondie unseren Tisch ansteuert, schlägt bei mir eine Warnglocke an. Ich tue so, als bemerke ich sie gar nicht, doch im Bauch spüre ich eine altbekannte Wärme, und mein Rücken spannt sich an. Uralte Reflexe übernehmen mitsamt modernen Überlistungsstrategien, die als Codes in mir gespeichert sind, das Kommando, sodass ich verstoßen das Schwert aus der Scheide löse. Ich glaube, ich weiß, was Blondie will, und es ist mir überaus recht, es ihr zu geben. Sie ist hier nicht die Einzige, die zu Anfällen mörderischer Wut neigt – und diese Wut braucht eine Weile, bis sie wieder abkühlt. Mein Berater hat mir empfohlen, mich auf diese Wut einzulassen und ihr nachzugeben, sofern ich sie gegenüber gleichgesinnten Mitpatienten austrage. Angeblich werden sich die Wutanfälle auf diese Weise mit der Zeit legen. Und deshalb bin ich bewaffnet.

Allerdings sind diese postoperativen Wutanfälle nicht das Einzige, was mich so reizbar macht. Darüber hinaus habe ich mich vor dem Eingriff in mein Langzeitgedächtnis dafür entschieden, meine Lebensuhr zurückstellen zu lassen. Jetzt bin ich wieder ein junger Erwachsener kurz nach der Pubertät, und das bringt ganz eigene, durch hormonelle Qualen ausgelöste Turbulenzen mit sich. Dieser Zustand treibt mich dazu, in meinem Apartment ruhelos auf und ab zu tigern. Oder mich ins weiß gekachelte Badezimmer zu stellen, mir die Arme aufzuritzen und neugierig zuzusehen, wie hellrotes Blut hervorquillt. Sex hat eine derart zwanghafte Bedeutung angenommen, wie ich sie fast schon vergessen hatte. Der Sexualtrieb ist ebenso wie der Drang zu Gewalttätigkeiten bemerkenswert schwer zu unterdrücken, wenn man leer und ausgelaugt aufwacht und sich nicht mehr daran erinnern kann, wer man früher war. Aber noch mehr vergeht einem der Spaß an der Freude, wenn man schon zum zweiten oder dritten Mal einen Verjüngungszyklus mitmacht.

»Hör mal, sieh dich nicht um, aber du solltest wohl besser wissen, dass jemand drauf und dran ist ...«

Ehe ich den Satz zu Ende bringen kann, beugt sich Blondie über Kays Schulter und spuckt mir ins Gesicht. »Ich verlange Satisfaktion!« Ihre Stimme klingt wie ein Diamantbohrer.

»Warum?«, frage ich mit starrer Miene, während ich mir die Wange abwische und mein Herz vor Anspannung heftig klopft. Ich kann spüren, wie sich Wut in mir aufbaut, zwingt mich aber dazu, sie zu beherrschen.

»Reicht schon, dass du lebst.«

Manche Fälle haben nach dem Eingriff einen ganz bestimmten Blick. Während sie sich in einem psychopathischen, dissoziativen Zustand befinden, sind sie immer noch damit beschäftigt, die losen Fäden ihrer Persönlichkeit und ihrer Erinnerungen zu einer neuen Identität zusammenzustricken. Dieser unsinnige Zorn auf die ganze Welt, dieser Hass auf die eigene Existenz – der oftmals dem früheren ganzheitlichen Selbst gilt, weil es sie nackt und ohne Erinnerungen der Welt ausgesetzt hat – erzeugt eine ganz eigene Dynamik. Der wilde Hass, der aus Blondies dunklen Augen sprüht, und die perfekte Muskulatur des optimierten Phänotyps verbinden sich so miteinander, dass sie ihr eine beängstigende, fast urzeitlich primitive Präsenz verleihen. Dennoch hat sie noch so viel Selbstbeherrschung, mich ausdrücklich herauszufordern, ehe sie angreift.

Die menschenscheue Kay, deren Genesungsprozess viel weiter vorangeschritten ist als der von Blondie und mir, bleibt geduckt auf ihrem Platz sitzen, als Blondie mich wütend anstarrt. Und *das* ärgert mich jetzt wirklich. Blondie hat kein Recht, Unbeteiligte einzuschüchtern. Möglich, dass ich mich doch besser im Griff habe, als ich es mir selbst zutraue.

»In diesem Fall« – langsam stehe ich auf, ohne den Blickkontakt mit Blondie auch nur eine Sekunde zu unterbrechen – »wär's wohl angesagt, dass wir es in der remilitarisierten Zone untereinander austragen, wie? Nach den grundlegenden Todesregeln?«

»Ja«, zischt sie.

Ich sehe Kay an. »Hat Spaß gemacht, mit dir zu reden. Bestellst du mir noch was zu trinken? Bin gleich wieder da.« Im Rücken spüre ich Kays Blick, während ich Blondie zu dem Tor gleich neben der Bar folge, das in die RMZ führt.

Auf der Schwelle bleibt Blondie stehen. »Nach dir«, sagt sie.

»Umgekehrt. Der Herausforderer geht als Erster durch.«

Nachdem sie mir einen weiteren finsternen, eindeutig zornigen Blick zugeworfen hat, tritt sie mit großen Schritten ins T-Tor und verschwindet mit einem Flimmern. Ich wische mir die rechte Hand am Lederschurz ab, greife nach dem Heft meines Schwerts, ziehe es heraus und springe durch das Wurmloch, das von hier aus direkt zur RMZ führt.

Die Etikette eines Duells schreibt vor, dass der Herausforderer mindestens zehn Schritte Abstand zum Tor hält, doch Blondie ist in mieser Stimmung, und es ist nur gut, dass ich auf Verteidigung eingestellt und bereit zum Parieren bin, denn als ich ankomme, wartet sie schon auf mich, bereit, mir ihr Schwert auf der Stelle in den Unterleib zu rammen.

Sie ist schnell und gemein und zeigt nicht das mindeste Interesse, sich an die Regeln zu halten. Allerdings macht mir das nichts aus, denn dadurch kann ich meiner eigenen existenziellen Wut freien Lauf lassen und sie auf ein Ziel ausrichten. Seit meiner Operation verzehrt mich die Wut, der Hass auf die Kriegsverbrecher, die mich gewaltsam in diese Lage gebracht haben; aber auch der Hass auf mein früheres Ich, die Person, die sich auf die Löschung nahezu aller Erinnerungen eingelassen hat (ich weiß nicht mal mehr, ob diese Person weiblich oder männlich gewesen ist oder wie groß sie war). Jetzt bündelt sich dieser Hass und richtet sich auf ein einziges Ziel. Blondie lässt ihre Schwertklinge kreisen. Auch ihr konzentriertes Gesicht funkelt vor ungezügelter Wut – ein Spiegelbild meines eigenen.

Dieser Teil der remilitarisierten Zone ist einer zerstörten Stadt auf der alten Erde nachempfunden. Es ist eine von einer atomaren Explosion erschütterte Betonwüste. Seltsame Rankengewächse hüllen die Statuen von Eroberern ein, und überall sind die ausge-

brannten Wracks vierrädriger Wagen zu sehen. Wir könnten uns ganz allein hier befinden, gestrandet auf einem Planeten, auf dem ansonsten keine mit Intelligenz begabten Wesen leben. Allein, um unserem Kummer und unserer Wut so lange freien Lauf zu lassen, bis das postoperative Trauma nach und nach schwindet.

Blondie will sich auf mich stürzen, doch ich ziehe mich vorsichtig zurück, während ich irgendeinen Schwachpunkt in ihrer Angriffsstrategie auszumachen versuche. Sie zieht die Kante der Spitze ihrer Klinge vor und die rechte Seite der linken, doch sie lässt mir keine Lücken, in die ich hineinstoßen könnte. »Mach schon, stirb!«, brüllt sie.

»Nach dir.« Während ich sie umkreise, führe ich einen Scheinangriff durch und versuche sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Gleich neben dem Tor, durch das wir gekommen sind, ragen die Ruinen eines hohen Gebäudes auf; der Schutthaufen reicht bis über unsere Köpfe. (Jetzt fällt mir auf, dass das Warnlämpchen am Tor rot blinkt. Das bedeutet, dass dieses Tor versperrt bleibt, bis einer von uns tot ist.) Der Schutthaufen bringt mich auf eine Idee. Erneut täusche ich einen Angriff vor, ziehe mich aber gleich darauf zurück und überlasse Blondie eine Eröffnung, die sie auch wahrnimmt.

Ich kann sie kaum abwehren, denn sie ist schnell. Aber sie ist nicht hinterlistig und hat ganz sicher nicht mit dem Messer in meiner linken Hand gerechnet, das bis jetzt an meinem linken Oberschenkel festgeklebt war. Als sie versucht, sich davor zu schützen, sehe ich meine Chance gekommen und stoße ihr mein Schwert in den Bauch.

Sie lässt die Waffe fallen und sinkt auf die Knie, während ich mich schwerfällig ihr gegenüber auf den Boden plumpsen lasse, einem Zusammenbruch nahe. *Meine Güte, wie hat sie's nur geschafft, mein Bein zu erwischen?* Vielleicht hätte ich meinen Instinkten doch nicht so bedingungslos vertrauen sollen.

»Erledigt?«, frage ich. Plötzlich ist mir schwindlig.

»Ich ...« Ihr Gesicht nimmt einen seltsamen Ausdruck an, als sie sich am Säbelkorb meines Schwertes festhält. »Äh.« Sie versucht zu schlucken. »Wer ...?«

»Ich bin Robin«, sage ich leichthin, während ich sie fasziniert beobachte. Ich weiß nicht genau, ob ich jemals einen Menschen habe sterben sehen, dem ein Schwert die Eingeweide durchbohrt hat. Überall ist Blut, und es riecht wirklich scheußlich nach durchtrennten Gedärmen. Eigentlich habe ich damit gerechnet, dass sie sich jetzt krümmen und schreien würde, aber vielleicht verfügt sie über ein selbstständig arbeitendes Kontrollprogramm, das solche Reaktionen unterdrückt. Egal. Ich habe genug damit zu tun, mein Bein zusammenzupressen. Ständig quillt Blut zwischen meinen Fingern hervor. *Wir sind Leidensgefährten.* »Und du bist ...?«

»Gwyn.« Sie schluckt. Der glühende Hass ist verloschen und hat etwas zurückgelassen, das Verwirrung sein mag.

»Wie lange ist dein letztes Back-up her, Gwyn?«

Sie kneift die Augen zusammen. »Eine. Stunde.«

»Na gut. Möchtest du, dass ich die Sache zu Ende bringe?«

Es dauert einen Moment, bis sie es schafft, ihren Blick auf meinen zu konzentrieren, dann nickt sie. »Wann? Du?«

Mit schmerzverzerrtem Gesicht beuge ich mich zu ihr hinüber und greife nach ihrem Schwert. »Wann ich mein letztes Back-up angelegt habe? Ein Back-up *nach* der Löschung meiner Erinnerungen, *nach* dem Eingriff, meinst du?«

Sie nickt, vielleicht zittert sie auch nur. Mit gerunzelter Stirn hebe ich das Schwert und richte die Klinge auf ihren Hals, was mich meine ganze Kraft kostet. »Gute Frage ...«

Ich schneide ihr die Kehle durch, und das Blut spritzt überall hin.

»Gar nicht.«



Ich stolpere zum Ausgang – einem A-Tor – und weise es an, mein Bein wiederherzustellen, ehe ich zurück in die Bar befördert werde. Das Tor schaltet mich ab, und nach einer Sekunde subjektiven Zeitgefühls wache ich in der Toilettenzelle im hinteren Teil der Bar wieder auf. Mein Körper ist heil und ganz und so gut wie

neu. Vielleicht eine Minute starre ich in den Toilettenspiegel und fühle mich dabei leer, aber seltsamerweise in Frieden mit mir selbst. *Vielleicht werde ich bald bereit sein, ein Back-up von mir anzulegen?* Ich beuge mein rechtes Bein. Der Assembler hat gute Arbeit geleistet und es in der ursprünglichen Form wieder hinbekommen; der neu gebildete Muskel funktioniert ausgezeichnet. Ich beschließe, Gwyn aus dem Weg zu gehen, zumindest so lange, bis sie in weniger blutrünstiger Stimmung ist – was dauern kann, falls sie weiter Kämpfe mit Leuten ausfechten will, die ihr überlegen sind. Gleich darauf kehre ich an meinen Tisch zurück.

Kay ist immer noch da, wie seltsam. Ich hatte eigentlich gar nicht mehr mit ihr gerechnet. (A-Tore arbeiten zwar schnell, aber es dauert trotzdem mindestens rund tausend Sekunden, einen menschlichen Körper auseinanderzunehmen und wieder zusammenzusetzen; schließlich muss man dabei mit jeder Menge Bits und Atomen herumjonglieren.)

Ich lasse mich auf meinen Stuhl fallen. Kay hat mir tatsächlich noch einen Drink bestellt. »Die Sache tut mir leid«, sage ich automatisch.

»In dieser Umgebung gewöhnt man sich daran«, erwidert sie mit philosophischer Gelassenheit. »Fühlst du dich jetzt besser?«

»Weißt du ...« Ich halte inne, denn einen Moment lang finde ich mich wieder in diesem staubigen, von Betonbrocken übersäten Ödland und spüre im Bein einen brennenden Schmerz, während mich der pure Hass zum Schlag gegen Gwyns Kopf treibt. »Es ist vorbei«, sage ich und starre auf das Glas, greife schließlich danach und leere es in einem Zug bis zur Hälfte.

»Was ist vorbei?« Ich ertappe Kay dabei, wie sie mich beobachtet. »Falls es dir nichts ausmacht, darüber zu reden«, fügt sie hastig hinzu.

Sie ist zwar verängstigt, aber voller Anteilnahme, wie mir plötzlich auffällt. Mein Bewährungshelfer, der Ring, strahlt mehrmals Wärme aus. »Nein, macht mir nichts aus.« Ich bringe ein – vermutlich leicht müdes – Lächeln zustande und stelle das Glas ab. »Ich schätze, ich bin immer noch in der dissoziativen Phase. Ehe



Charles Stross

Glashaus

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-52360-9

Heyne

Erscheinungstermin: Dezember 2007

Die Fortsetzung von Charles Stross' Meisterwerk „Accelerando“

Dies ist die Geschichte einer Welt – die Erde –, auf der die Entwicklung der künstlichen Intelligenz zu einer radikalen Beschleunigung und Digitalisierung des Lebens führt. Es ist die Geschichte einer Spezies – Homo sapiens –, die sich immer weiter von ihren biologischen Ursprüngen entfernt. Und es die Geschichte einer Gruppe von Menschen, die den Schritt ins Ungewisse wagen: in die Zukunft.

Mit seinen Romanen „Accelerando“ und „Singularität“ hat Charles Stross die SF-Schlüsselwerke der letzten Jahre geschrieben.

 [Der Titel im Katalog](#)